

Hilfe und Unterstützung für ein Leben in Würde

Rumänien-Fahrtbericht der IGFM Fulda (Oktober 2016)

Neun Jahre nach dem EU-Beitritt Rumäniens profitieren nicht alle Menschen im Land von Aufschwung und Modernisierung. Eindrücke vom Hilfstransport der IGFM Fulda zu den Ärmsten der Armen im Oktober 2016.

von Johannes Näder

Unser erstes Ziel liegt in der Siedlung Muchea, 17 Kilometer vom Zentrum der alten Handelsstadt Brăila. Muchea ist ein schmuckloses Dorf wie so viele in diesem flachen, zur Walachei gehörigen Landstrich zwischen Karpaten und Donaudelta: Schotterstraßen zweigen rechtwinklig von der schnurgeraden Ausfallstraße ab, nur gelegentlich durch unbefestigte Wege verbunden, deren erdiger Grund nach dem Regen der letzten Tage als Schlamm an unseren Schuhen klebt. Heute ist es windig und empfindlich kalt. Ein rauer Herbst hält in der walachischen Tiefebene Einzug.

Die vier Kinder, die uns vor dem Haus der Familie Fieraru schüchtern begrüßen, tragen trotzdem nur leichte Hemden, die zwei jüngsten sind barfuß. Ihre Eltern und zwei weitere Geschwister sind nicht zu Hause, aber die älteste Tochter erkennt uns und unsere beiden Begleiter: Die Pastoren Daniel Buzatu und Viorel Mitrea, Projektpartner der IGFM Fulda in Brăila, bringen in unserem Auftrag gelegentlich gebrauchte Kleidung, Holz und andere Hilfsgüter. Das Mädchen, vielleicht 14 Jahre alt, bittet uns ins Haus, das aus einem größeren Raum und einer Art hölzernem Verschlag als Vorraum besteht. Im Inneren treten wir auf nackten Lehm, wärmende Teppiche gibt es nicht. Zur Isolierung gegen die Kälte sind die einglasigen Fenster mit Pappkarton und Lappen abgeklebt. Von der Decke baumelt eine Glühbirne am blanken Draht. Der gemauerte Ofen taugt nur zum Beheizen des Hauptraumes, hier stehen auch zwei Betten für die sechs Kinder. Die Eltern, so erfahren wir, schlafen auf einer Pritsche im Holzverschlag, wo der Wind schon jetzt durch die Ritzen pfeift. Wie erst mag es sich hier im Februar leben?

Barfuß im Oktober:
Zu Besuch bei Familie
Fieraru in Muchea



Wie schnell entweicht die Wärme aus dem Schlaf- und Wohnraum, wenn das Holz im Winter zur Neige geht?

Zwei rumänische Realitäten

Für mich ist es der erste Hilfstransport mit der IGFM Fulda seit elf Jahren. Mit dem Betreten des Fieraru-Hauses fühle ich mich zurückversetzt in die ersten Jahre nach der Jahrtausendwende, und angesichts des offensichtlichen Elends, das uns in diesen Tagen begegnet, ertappe ich mich bei der Frage: Hat sich in diesem Land seit seinem EU-Beitritt vor neun Jahren, trotz kontinuierlicher Hilfe aus Europas reicheren Staaten nichts verändert?

Doch, so muss man antworten, aber längst nicht für alle Menschen. Deswegen existieren heute zwei Rumänien nebeneinander. Beide sind voneinander nicht geografisch getrennt, sondern oft nur durch ein paar Straßenzüge, manchmal sogar nur durch einen Gartenzaun. Da ist zum einen das lebendige Wachstumsland im Südosten der Europäischen Union, das aufgrund seiner niedrigen Gewinnsteuer von 16% Investoren anzieht, darunter zahlreiche Firmen aus Deutschland und Österreich. Auf frisch asphaltierten Straßen rollen überraschend viele Neuwagen. Apart sanierte Altstädte



Wohnen, Kochen und Schlafen auf neun Quadratmetern bei Frau Nistor in Namoloasa.

durchaus üblich, während die Arbeiterinnen in der 30 Kilometer außerhalb gelegenen Schuhfabrik gerade einmal 122 Euro verdienen.

Während unseres Hilfstransportes treffen wir auf die Verlierer der zweischneidigen Entwicklung Rumäniens. Sie spüren nichts von der rasanten Modernisierung und vom wirtschaftlichen Aufschwung woanders im Land, sondern leben immer noch in Europas Armenhaus. Für ihre Realität ist entscheidend, dass weniger Hilfsarbeiter gebraucht werden als vor fünfzehn Jahren,

atmen Kultur, Lebendigkeit und Aufbruch, und die Museen und schicken Cafés laden genauso zum Verweilen ein wie die Einkaufstempel, die hier nicht weniger luxuriös als in westeuropäischen Metropolen ausfallen. Wer Rumänien als Tourist bereist, kann ein optimistisches, dynamisches Land erleben, das aus einer schweren Vergangenheit erfolgreich in Richtung größeren Wohlstands strebt.

dass der Sozialstaat nach wie vor nur teilweise funktioniert und dass Geldgeschenke die Voraussetzung für gute ärztliche Behandlung oder schnelle Behörden-dienste sind. Wem es etwas besser geht, der ist hin- und hergerissen zwischen der Sicherung eines bescheidenen Wohlstandes und der Angst vor dem Abstieg – keine gute Basis für gesellschaftliche oder nachbarschaftliche Solidarität.

Leben am Existenzminimum

Das andere Rumänien offenbart sich nicht auf den ersten Blick. Es ist das Land all derer, die von dem wachsenden Wohlstand nicht profitieren, weil sie keine oder die falsche Ausbildung erhalten haben, weil sie zu alt oder zu unflexibel für eine Neuorientierung sind, weil Krankheit oder Schicksalsschläge ihre Chancen zunichte machen. Diesen Menschen geht es heute nicht besser als vor fünfzehn Jahren, im Gegenteil: Obwohl die Lebenshaltungskosten stetig steigen, stagnieren staatliche Sozialleistungen auf einem sehr niedrigen Niveau. So erhält ein arbeitsloses Ehepaar mit sechs Kindern monatlich 152 Euro Sozialhilfe und dazu pro Kind zehn Euro Kindergeld. Von diesen 212 Euro müssen die Eltern Lebensmittel für acht Personen zu ähnlichen Preisen wie in Deutschland kaufen, daneben fallen Mietkosten, jeweils etwa zehn Euro für Strom, Wasser und die obligatorische Müllentsorgung, vor allem aber erhebliche Beträge für Brennstoff an: 40 Euro kostet ein Raummeter Holz in der waldarmen Donau-niederung, nur zehn Euro weniger als hierzulande. Noch härter trifft die Armut viele alte Menschen, deren Mindestrente mit 89 Euro kaum über dem Niveau von 2009 liegt. Doch selbst wer eine Arbeit hat, muss oft mit dem Mindestlohn von 276 Euro zurecht kommen, wenn er nicht wie so oft schwarz bezahlt wird: In Brăila sind Reallöhne von knapp 170 Euro

Die Wahl zwischen Hunger, Kälte und Finsternis

Wir begegnen diesem anderen Rumänien beispielsweise im Nordwesten Brăilas, wo uns hinter einem schweren Eisentor die 86-jährige Frau Bacanu erwartet. Durch ihre Arthrose kann sie nur mit dem Rollator, den wir letztes Jahr mitgebracht haben, mühsam gehen und besitzt genauso wenig wie ihr 80-jähriger Mann die Kraft, zwei fußkalte Zimmer in schöner Ordnung zu halten. Pastor Mitrea hat den beiden vor einem Jahr in unserem Auftrag Energiesparlampen eingebaut, aber trotzdem reichte ihr Geld im letzten Winter nicht, um die die Stromrechnung zu zahlen. Im März wurde den Bacanus deswegen der Stromvertrag gekündigt. Seither



IGFM-Fulda bei Ausfahrten von Holz für Familien und alte Menschen, die nicht selbst vorsorgen können.

endet der Tag des alten Paares mit dem Einbruch der Dämmerung. Im Herbst und Winter, wenn sich auch die Bacanus mit abgeklebten Fenstern gegen die heraufziehende Kälte schützen, brennt tagsüber als einzige Lichtquelle im Haus eine Kerze. Armut bedeutet für die abgehängten Menschen Rumäniens vor allem während der kalten Jahreszeit die Wahl zwischen Hunger, Kälte und Finsternis.

Für diese Abgehängten des zweiten Rumäniens ist der neue Wohlstand des ersten unerreichbar. Strukturell benachteiligt sind neben Senioren vor allem diejenigen Familien, die zu weit entfernt von der Stadt wohnen, um sich durch Arbeit in einer der dortigen Fabriken wenigstens gegen die schlimmsten Unwägbarkeit am Rande des Existenzminimums abzusichern.

Es bleibt nur Hoffnung oder Flucht

Auf dem Gelände der früheren Landwirtschaftsgenossenschaft I.A.S. Latinu bei Muchea treffen wir Cristi Ababei, der mit seiner Frau und zwei Töchtern – die jüngere davon ist gerade fünf Monate alt – im ersten Stock des verfallenden Kolchosekomplexes lebt. In seiner Wohnung bröckelt Putz von Wänden und Decke, aber immerhin ist es hier leidlich warm und vor allem trocken, anders als im Erdgeschoss des Nachbargebäudes, dessen Bewohner mit Feuchtigkeit und Schimmel leben müssen. Cristi besitzt drei Kühe und erwirtschaftet mit dem Milchertrag 120 Euro monatlich, gerade genug, um nicht auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Bis vor kurzem verdiente er außerdem während der Erntezeit als Tagelöhner bescheidene 12 Euro am Tag, jeden Sommer etwa 200 Euro, mit denen er immerhin Thermopane-Fenster einbauen und einen Gaskocher anschaffen konnte. Seit jedoch hinter der Kolchose ein modernes Getreidesilo steht und die benachbarten Landbesitzer die Industrialisierung der landwirtschaftlichen Arbeitsprozesse vorantreiben, fällt dieser Verdienst weg. Weil es keinen öffentlichen Nahverkehr ins 20 Kilometer entfernte Brăila mit seinen Unternehmen und Fabriken gibt, ist Cristi von den dortigen Jobs abgeschnitten. Ein Fahrrad würde helfen, doch das Milchgeld allein reicht gerade für die monatliche Miete, Gas und Lebensmittel.

In ähnlichen Situationen entscheiden sich viele junge Männer, als Erntehelfer nach Italien oder Spanien zu gehen und den Monatslohn zu Frau und Kindern nach Hause zu schicken. Dass Cristi noch Hoffnung hat, die Dinge für seine Familie auch ohne diesen Schritt zum Besseren zu wenden, lassen die Seiten aus einem Möbelkatalog erahnen, die über dem Herd hängen: Ein freundlich eingerichtetes Esszimmer, eine moderne Küche mit Ceranfeld und

Dunstabzug, Träume von einem anderen Leben, das Cristi und seiner Frau täglich vor Augen steht, aber doch unerreichbar scheint.

Rumäniens Unberührbare: Romafamilien leiden doppelt

Am schlechtesten gestellt ist auch im neuen Rumänien die zahlenstarke Minderheit der Roma, die neben wirtschaftlicher Ausgrenzung oft mit nachbarschaftlicher Diskriminierung leben müssen. Gabriel aus Valea Cânepii lebt seit dem Tod seiner Frau mit der elfjährigen Nadia und dem zwölfjährigen Gheorghe in bitterer Armut: In ihrer Hütte gibt es weder Strom noch einen Ofen, gekocht wird auf einem Grubenfeuer im Hof.



Greifbare Armut bei Familie Gheorghe. Die Mutter ist vor zwei Jahren verstorben.



Im Haus bei Familie Gheorghe: Eine Taschenlampe als Beleuchtung, Plastikfolie als Fenster



Traum und Wirklichkeit: Die Küche von Familie Ababei.

Schlimmer ist für die drei jedoch der Hass einiger Dorfbewohner, die kürzlich das Fenster eingeworfen haben und deretwegen sich die Kinder nicht mehr in die Schule trauen, trotz gestrichenen Kindergelds und aller guten Worte des Sozialbetreuers.

Es sind diese Lücken und Dysfunktionalitäten der rumänischen Gesellschaft, an denen die Arbeit der IGFM Fulda ansetzt. In den letzten fünfzehn Jahren haben sich parallel zu den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen im Land auch unsere Projekte verändert. Gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort, den beiden Bräilaer Pastoren, nehmen wir zielgerichtet die Ärmsten der Armen in den Blick, die wir im Rahmen der Familienpatenschaften nicht nur punktuell, sondern langfristig unterstützen. Durch diese Kontinuität und die Zusammenarbeit erfahren wir von besonderen Notlagen und können angemessen reagieren: Durch ein gespendetes Fahrrad ermöglichen wir Cristi Ababei die Arbeitssuche im weiteren Umkreis, und das alte Ehepaar Bacanu muss dank einer von uns installierten Photovoltaikanlage die winterlichen Tage und Abende nicht länger im Dunkeln verbringen. Etwa dreißig Familien erhalten Brennholz – und das nicht einmalig während unseres Besuchs, sondern mehrmals über die Dauer der ganzen kalten Jahreszeit. Unsere Kleider- und Lebensmittelpakete sind mittlerweile genau auf die Bedürfnisse der jeweiligen Empfänger zugeschnitten, wodurch die an uns gespendete Baby-, Kinder-, Frauen- und Männerkleidung tatsächlich denen zukommt, die sie dringend brauchen.

Unser Ansatz: Not lindern und langfristige Unterstützung anbieten

Im Rahmen unserer humanitären Projekte folgen wir dem Anspruch, über die Linderung unmittelbarer Not hinaus Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten und für strukturelle Verbesserungen zu sorgen. Die Installation eines Lehmofens und einer Photovoltaikanlage im Haus von Gabriel knüpfen wir deswegen an die Bedingung, dass

beide Kinder trotz aller Diskriminierung den Schulbesuch wieder aufnehmen, und der Sozialbetreuer spricht auf unser Drängen hin mit der Lehrerin über das Problem. Wo es nötig ist, finanzieren wir den Einbau eines Thermopane-Fensters oder einer Tür, damit die Bewohner jedes noch so ärmlichen Hauses wenigstens einen winterfesten Raum beheizen können.

Auch in diesem Jahr unterstützen wir das Nähstubenprojekt der Pastoren Daniel und Viorel mit einer neuen Nähmaschine und Geld: In diesem Projekt bietet die Schneidermeisterin Jenica Dima zahlreichen Mädchen und jungen Frauen nicht nur den Einstieg in eine Berufsausbildung, sondern ermöglicht ihnen auch soziale Integration und gemeinsame Freizeit außerhalb ihrer oft zerrütteten Familien. Zwei spendenfinanzierten Armenküchen der orthodoxen Gemeinden in Bräila haben wir in den letzten Jahren mit Geschirr und Mobiliar geholfen. Auch jetzt übergeben wir ihnen einen Geldbetrag und fördern damit neben den betroffenen Menschen auch die Idee gesellschaftlicher Solidarität.

Unser Ziel: Humanitäre Hilfe für Menschenrechte und Zukunftsperspektiven

Während unseres Hilfstransportes im Oktober 2016 erleben wir eine Gesellschaft im Wandel, in der diese Solidarität weniger ausgeprägt ist als hierzulande und deren soziales Netz zu weitmaschig ist, um alle aufzufangen. Als Fuldaer Arbeitsgruppe der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte verstehen wir unsere humanitäre Hilfe immer auch als Menschenrechtsarbeit: Wir möchten die Schicksale derjenigen, die am Rande der Europäischen Union durch alle Netze fallen, in unserem von weltweiten Kriegen und Krisen so überreizten Bewusstsein halten. Wir wollen daran erinnern, wie wenig es oftmals bedarf, um einer Familie oder einem alten Ehepaar aus einer unerträglichen Situation zu einem Dasein zu verhelfen, das sich trotz aller Härte in Würde ertragen lässt: eine feste Tür, ein Solarpanel auf dem Dach, ein Ofen und etwas Holz.

Nicht zuletzt möchten wir Kindern und Jugendlichen die Wahrnehmung ihres Menschenrechts auf Bildung ermöglichen, sei es durch Lernmaterial für den Schulbesuch, durch Überzeugungsarbeit bei den Eltern, durch Berufsbildung im Rahmen des Nähprojektes oder durch die Unterstützung des Familienwohnprojektes „Casa Fulda“ für Waisenkinder. Unser Ziel ist es, ihnen auf diese Weise eine Perspektive für die Zukunft zu eröffnen, die Chance auf ein Leben in aussichtsreicheren Verhältnissen, damit von den beiden Rumänien der Gegenwart eines Tages nur noch das bessere bleibt.



Familie Albeanu:
10 Kinder, Vater
verstorben. Seit
drei Monaten
ohne Stroman-
schluss und Licht.